

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 6

Artikel: Was die Herzogin von Schwaben im Kloster St. Gallen erlebte [Schluss]
Autor: Scheffel, V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu eine Schnitte luftgedörertes Ziegenfleisch. Bei dieser einfachen, kräftigen Kost wurde er stark und groß wie die Tannen im Wald. Als er das zwanzigste Jahr schon überschritten hatte, trug er noch einen grauen Glockenrock.

Einst hütete er auf des Vaters Matten die Schafe. Der Vater mähte in der Nähe das Gras, um es von der Sonne dörren zu lassen. Der Kockbub schaute ihm eine Weile zu, dann rief er: „Vater, warum erstandet er geng?“ (Warum ruht Ihr immer aus? Der Vater, der grad von einer Ecke der Wiese in die andere eine lange Schwade mähte, legte die Sense nieder und sagte: „Was frägst du, Bub?“ „Warum Ihr geng erstandet?“

„Probier du es einmal, ob du von einem Ende zum andern mähen kannst, ohne zu rasten?“

Der Bub sprang voller Freude herbei, packte mit seinen großen Tazen die Sense und legte die Mahde nieder, ohne ein einziges Mal aufzublicken und den Rücken zu strecken, und dann war sie erst noch doppelt so breit wie die des Vaters. Da sagte dieser: „Jetzt ist es Zeit, daß du Hosen bekommst, Bub, jetzt will ich die Schafe hüten und du sollst die Wiesen heuen!“

Der Bub hatte von der Welt noch nichts gesehen als das Stücklein Land, auf dem er mit dem Vater wohnte, und die Berge, die darauf herniederschauten; daß es auch weibliche Wesen gebe, war ihm unbekannt. Da führte ihn eines schönen Sonntags der Vater zum erstenmal in seinem Leben ins Tal hinab zur Messe. Bevor sie in die Kirche traten, schärfte er ihm ein, immer gradaus zu schauen, wenn er im Bänklein sitze, und den Kopf nicht nach rechts zu drehen. Rechts saßen nämlich die Frauen und Mädchen, und der Vater fürchtete, wenn er sie sähe, könnte er Gefallen an ihnen finden.

Als sie nach der Messe zusammen nach Hause gingen, sagte der Bub zum Vater: „Was sind das für Tierchen gewesen auf der andern Seite, ein solches möchte ich auch haben!“ Da sah der Vater, daß seine Warnung umsonst gewesen war und er erwiderte: „Ja, ja, Bub, du kannst dann, sobald wir die Alp verlassen, hinuntersteigen und dir ein solches Tierchen kaufen!“

Der Bub war unterdessen zum Jüngling herangereift, von rechenhaftem Wuchs und unheimlicher Stärke. Das ganze Tal wußte bald dies, bald jenes von der Riesenkraft des jungen Mannes zu erzählen. Einst ging er mit

den Dorfgesossen ins Holz. Da trug er ganz allein lange, schlanke Tannen, die über dem Boden einen Schuh im Durchmesser hatten, auf seinen Schultern davon.

Ein andermal führte er mit dem Pferde Dünger aufs Feld. Da riß plötzlich der Satteltgurt. Der Kiedbub, wie er nun geheißsen wurde, lud das Bast (den hölzernen Tragsattel) samt dem Dünger auf seine Achseln und trug die Last in den Acker hinaus. Die Spuren seiner Füße soll man noch lange nachher gesehen haben. (Schluß folgt.)

Was die Herzogin von Schwaben im Kloster St. Gallen erlebte.

Von B. Schefffel, Etkhard. (Schluß.)

Die Mahlzeit.

Jetzt läutete ein Glöcklein. Es war der Ruf zur Abendmahlzeit. Abt Eraso geleitete die Herzogin ins Refektorium. Sieben Säulen teilten den lustigen Saal hälftig ab. An vierzehn Tischen standen des Klosters Mitglieder.

Das Amt des Vorlesers vor dem Imbiß stand in dieser Woche bei Etkhard, dem Börtner. Er trat vor und sprach: „Herr, öffne meine Lippen, auf daß mein Mund dein Lob verkünde“. Alle sprachen es ihm murmelnd nach.

Die Mahlzeit begann. Der Küchenmeister hatte es nicht beim üblichen Mus mit Hülsenfrüchten bewenden lassen. Wohl erschien zuerst ein dampfender Hirsebrei; aber Schüssel auf Schüssel folgte. Bei mächtigem Hirschiemer fehlte der Bärenschinken nicht. Sogar der Biber vom obern Fischteich hatte sein Leben lassen müssen. Fasanen, Rebhühner und Turteltauben folgten, der Fische aber eine unendliche Auswahl, so daß schließlich ein jeglich Getier, watendes, fliegendes, schwimmendes und kriechendes auf der Klostertafel seine Vertretung fand.

Der Kämmerer Spazzo nickte beifällig, als er der Schüsseln mannigfache Zahl erscheinen sah. Ein großer Rheinlachs war schier unter seinen Händen verschwunden. Da schaute er sich fragend nach einem Getränk um. Sindolt, sein Nachbar, zog ein steinern Krüglein herbei, schenkte ihm den metallenen Becher voll, stieß mit ihm an und sprach: „Des Klosterweins Auslese!“

Herr Spazzo gedachte einen mächtigen Zug zu tun; aber es schüttelte ihn wie Fieberfrost. Den Becher absetzend, sagte er: „Da möchtt der Teufel Klosterbruder sein!“ Der böse Sindote

hatte ihm ein saures Apfelweinlein, mit dem Saft von Brombeeren gemischt, vorgefetzt. Wie aber Herr Spazzo ihm schier mit einem Faustschlag gelohnt hätte, holte er einen Henkelkrug mit dunkelrotem Weltliner. Herr Spazzo ver-
söhnte sich, trank seinen Becher leer, und Sindolt tat macker Bescheid.

Frühlingsboten.

Immer und immer wieder gibt es kalte Tage und Nächte. Schnee wirbelt in großen Flocken vom dicht verhangenen Himmel herunter. Die Sonne ist verborgen und schießt bloß am Abend oft noch ihre freundlichen Strahlen uns Menschenkindern zu, um uns Mut zu machen.

Aber trotz allem Troigtun des Winters bereitet sich der Frühling vor, um zu kommen. Denket, Ihr Lieben, in meiner Küche am Fenster ist am 1. März ein Schmetterling erwacht! Ein schöner, gelber Zitronenfalter. Er hält sich am Vorhänglein fest. Aber als es wieder so kalt wurde, fiel er hinunter in ein Körblein. Doch er ist nicht tot, er lebt. Alle Morgen sehe ich nach ihm. Ich muß mich wundern, daß er ohne Nahrung leben kann, denn ich habe leider keine Blumen in der Küche. Gott hat ihn so ausgestattet, daß er die Nahrung mitbekommen hat. Wird sie ausreichen, bis draußen die Sonnenwärme lockt und die Blumen blühen?

Gott behüte dich, kleiner früher Schmetterling!
H. L.

Aus der Welt der Gehörlosen

Weniger fahren — mehr wandern.

Heute ist das Auto Trumpf. Autofahrten sind Mode. Betriebsame Inhaber von großen Reisewagen laden Sonntag für Sonntag zu längern oder kürzern Fahrten ein. Gewiß, jeder betet für sein tägliches Brot. Die großen Wagen kosten viel Geld und müssen so viel als möglich rollen. Die Gehörlosen sind sonst nicht die größten Modenarren. Aber diese Mode machen sie auch mit. Warum auch nicht? Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß sie hie und da bei besondern Anlässen auch einmal ein ihnen fremdes Stück unserer schönen Welt se-

hen wollen. Für sie, die Augenmenschen gilt so recht das Wort:

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

Aber alles mit Maß, besonders in der heutigen Zeit. Es stimmt schlecht zusammen: Klagen über Arbeitslosigkeit, schlechten Verdienst und Autofahrten, die jedem Teilnehmer 50 Franken und mehr aus der Tasche locken. In 1—2 Tagen geht dahin, was in monatelanger Arbeit erspart werden konnte. Dabei muß man sich fragen: Ist es wirklich ein großer Genuß, zu 20 bis 30 zusammengesachtelt in einem der großen Auto tagelang durch die Welt zu fahren? Ist es wirklich möglich, da noch Eindrücke aufzunehmen, die zu Herzen gehen, die Geist und Gemüt befruchten können? Kann man da wirklich die Schönheit der Welt mit den Augen trinken? Allzu flüchtig geht alles vorbei und man wird bald müde vom Schauen. Den größten Gewinn hat der Autobesitzer. Der Teilnehmer aber trägt oft einen sturmen müden Kopf und einen leeren Geldbeutel davon. Gehe es wohl oder übel, man muß die Gehörlosen in ihrem Interesse vor den allzu vielen teuren Autofahrten warnen, muß sie ermahnen, darin Maß zu halten.

Ein guter Ersatz dafür ist das Wandern. Die Beine besorgen ihre Arbeit ganz umsonst; man muß sie nicht teuer bezahlen für ihren Dienst. Sehen wir einmal über die Grenzen nach Deutschland hinüber. Dort besteht ein Gehörlosen-Wanderbund. Aus seinem Berichte wollen wir folgendes beherzigen.

„Wir können mit Freude und Genugtuung feststellen, daß sich die Zahl unserer Mitglieder ständig vergrößert. Diese Tatsache muß uns anspornen, den Wandergedanken immer eifriger zu pflegen. In einigen Wandergruppen muß die Zahl der Wanderungen eine Vermehrung erfahren. Die Kosten können und dürfen kein Hindernis sein. Das Ziel der Wanderung braucht nicht immer in die Ferne, nicht einmal in der weitem Umgebung zu liegen. Warum in die Weite schweifen, wenn das Gute so nahe liegt! Bietet uns die nächste Umgebung nicht genug des Sehenswerten und Schönen? Der Einwand, schon dort gewesen zu sein, darf kein Grund sein, zurückzubleiben. Mit einem schönen Fleckchen unserer Natur ist es wie mit einem schönen Buch: man kann immer wieder darin lesen und entdeckt doch jedesmal neue Reize und Schönheiten. Darum